



# ANDREAS FRANZ

Jung, blond, tot

JULIA DURANT ERMITTELT

KNAUR\*

## Freitag, 9.00 Uhr

Berger saß hinter seinem Schreibtisch, eine aufgeschlagene Akte vor sich, und während er darin blätterte, telefonierte er. Er schaute mit ernstem Blick auf den eintretenden Schulz. Ein junger Mann, etwa Mitte Zwanzig, saß rechts von Berger am Computer. Schwarze Augen hinter einer dunklen Hornbrille, das Gesicht von Pickeln übersät, mit zuviel Gel beschmierte, schwarze Haare. Schulz sah ihn zum ersten Mal. Er war ihm auf den ersten Blick unsympathisch.

Auf der anderen Seite des Tisches stand eine etwa dreißigjährige Frau. Knapp einssiezig, kurze, dunkle Haare, große, ebenso dunkle Augen, äußerst feinporige, leicht gebräunte Haut, ein südländischer Typ. Volle, dezent geschminkte Lippen, feine Grübchen neben dem Mund, eine attraktive Frau. Sie trug Jeans und eine weitgeschnittene, pinkfarbene Bluse, deren beide oberste Knöpfe offenstanden. Trotz der lockeren Bluse wurde die beachtliche Oberweite nicht gänzlich verdeckt.

Kaum hatte Schulz die Tür geschlossen, legte Berger den Telefonhörer auf.

»Ein Mädchen wird vermißt«, sagte er ohne weitere Begrüßung und lehnte sich zurück. Verschränkte die Arme hinterm Kopf, seufzte auf.

»Schon wieder?« Schulz ließ sich auf den Stuhl fallen, seine eben noch gute Laune war dahin. Er warf erst einen kurzen Blick auf den jungen Mann, dann einen etwas längeren auf die Frau.

»Seit gestern abend. Aber die Eltern haben es erst heute morgen gemerkt. Ich habe eben noch mal mit ihnen telefoniert. Ihr müßt gleich hinfahren.«

»Laß mich raten«, sagte Schulz. »Ungefähr sechzehn, blond?«

»Siebzehn. Ich habe bereits die Fahndungsmeldung rausgegeben. Ach übrigens, wie ich gestern schon andeutete, haben wir Verstärkung bekommen. Das ist Janusz Koslowski, direkt von der Polizeischule. Er wird mich vorerst hier im Büro unterstützen. Und das ist Hauptkommissarin Julia Durant, die im wesentlichen für die Ermittlungsarbeit zuständig ist.« Er stoppte für ein, zwei Sekunden,

zog die Stirn in Falten und beobachtete die Reaktion von Schulz, dessen Miene schlagartig versteinerte. Berger senkte den Blick und sagte: »Sie war bis jetzt bei der Sitte. Staatsanwalt Köhler hat sie uns als Verstärkung geschickt. Ihr beide werdet zusammenarbeiten. Außerdem sind uns auf meine Bitte hin noch sechs weitere Beamte zugeteilt worden. Das wär's soweit, ich würde sagen, ihr macht euch jetzt am besten auf den Weg zu den Eltern.«

Schulz erhob sich gleich wieder und reichte erst Koslowski, dann Julia Durant mit süß-saurer Miene die Hand. Er war enttäuscht, versuchte dies aber zu verbergen. Warum hatte Berger, mit dem er jetzt schon so lange zusammenarbeitete, nicht ihm die Ermittlungsarbeit übertragen? Warum, zum Teufel, eine Frau und dazu noch eine Fremde? Wie er Berger kannte, hielt der ihn wegen seines verkorksten Privatlebens für nicht in der Lage ... Natürlich, das war der Grund ... aber was, zum Teufel, konnte er schon dafür? Irgendwann würde er Berger für diesen Verrat an ihrer Freundschaft (Freundschaft, Freundschaft, verfluchte Freundschaft!!) zur Rede stellen und ihn zwingen zu sagen, warum er ihm diesen Giftpfeil in die Brust gejagt hatte!

Er und Julia Durant verließen das Büro, im Hinausgehen warf er Berger einen verächtlichen Blick zu. Schulz ließ die Tür hinter sich ins Schloß fallen, es dröhnte hohl durch den langen Gang. Ihre Schritte hallten von den Wänden wider. »Was glauben Sie, was für ein Typ der Täter ist? Allem Anschein nach sind Sie ja ein As auf diesem Gebiet«, sagte er bissig. »Sonst hätte Berger Sie doch sicherlich nicht geholt, oder?«

Julia Durant ignorierte Schulz' Sarkasmus. Sie hatte für weinerliche Männer nur wenig übrig, schon gar nicht für solche, die Niederlagen nicht ertrugen. Sie gab sich aber nicht die Blöße, ihre Abneigung zu zeigen, und antwortete ganz ruhig: »Keine Ahnung. Die Art und Weise, wie er mit den Leichen umgeht - ich muß zugeben, so was habe ich bisher nur in Büchern gelesen. Ich habe bis jetzt keine Vorstellung, was für ein Typ der Täter sein könnte. Aber wir werden ihn finden.«

»Sie sind ziemlich selbstsicher. Wann wir ihn finden, ist doch die Frage. Er hat bis jetzt wie ein Phantom gearbeitet. Keine Spuren, nichts.«

»Er wird Spuren hinterlassen, jeder hinterläßt bei Sexualverbrechen Spuren. Wahrscheinlich sind sie nur übersehen worden.«

»Berger und ich haben nichts übersehen! Wie lange machen Sie den Job überhaupt schon?«

»Sieben Jahre, davon habe ich sechs in München gearbeitet. Bin erst seit einem Jahr in Frankfurt. Aber Frankfurt ist schlimmer als München. Ein verdammt hartes Pflaster.«

»Das wußten Sie doch, bevor Sie herkamen!«

»Man hatte mich gewarnt. Ich werde damit klarkommen.« Sie stiegen in den Opel, Schulz setzte sich ans Steuer. Der Verkehr war dichter geworden, sie benötigten etwa zwanzig Minuten, bis sie vor dem Haus parkten, in dem die Eltern des vermißten Mädchens wohnten. Ein Haus aus den zwanziger Jahren, mit rußiger Fassade, drei Stockwerke, Arbeitergegend.

### Freitag, 9.30 Uhr

**K**ommen Sie rein«, sagte der Mann mit sonorer, kratziger Stimme. Julia Durant schätzte ihn auf Mitte bis Ende Vierzig, obwohl er durch die vielen tiefen Falten und die grobporige, sonnengegerbte Haut älter wirkte. Er war unrasiert, rote Augen, von billigem Korn schnapsgeschwängelter Atem, Raucherhusten. Derbe, von harter Arbeit gezeichnete, rissige Hände mit gespaltenen, ungepflegten Fingernägeln, dunkle Bartstoppeln, er trug ein blauschwarz kariertes Flanellhemd und eine schwarze Manchesterhose. Die Frau, ein in der Couch zusammengesunkenes Häufchen Elend, blickte mit leeren, rotumränderten Augen auf die Eintretenden. Sie trug eine Schwestertracht, darüber eine dunkelblaue, dünne Wolljacke. Sie hatte die Knie geschlossen, die Hände gefaltet. Angst, Verzweiflung, vielleicht eine böse Ahnung.

»Bitte, setzen Sie sich«, sagte der Mann und wies auf zwei Stühle. Die Wohnung war kein Palast, nur eine der vielen typischen Arbeiterwohnungen in dieser Gegend, die Möbel noch von den Eltern übernommen, der Schrank Gelsenkirchener Barock, der Teppich längere Zeit nicht gesaugt und abgetreten, verblichen wie die Tapeten,

ein paar alte Spinnweben bewegten sich leicht in den Zimmerecken und über der Lampe. Der abgestandene, unangenehme Geruch kalten, gebratenen Essens hatte sich festgesetzt. Aus einem auf dem Geschirrschrank stehenden Käfig piepste zaghaft ein Kanarienvogel.

»Lassen Sie uns bitte gleich zur Sache kommen, Herr Lindner«, sagte die Kommissarin, nahm Block und Stift aus ihrer Sommerjacke.

»Seit wann genau vermissen Sie Ihre Tochter?«

»Wir hatten beide Nachtschicht«, erzählte der Mann stockend, »ich arbeite bei den Farbwerken und meine Frau im Altersheim. Und als wir heute morgen nach Hause gekommen sind, war Sabines Bett leer.«

»Ist so etwas schon öfter vorgekommen?«

»Einmal, da hat sie bei ihrer Freundin übernachtet. Aber diesmal ist sie nicht dort. Außerdem sagt sie sonst immer Bescheid, wenn sie auswärts übernachtet.«

»Hat Ihre Tochter einen Freund?«

»Nein!« war die schnelle Antwort.

»Wissen Sie das ganz genau, oder vermuten Sie es nur?«

»Martha, hat Sabine einen Freund?«

Kopfschütteln, Schweigen. Als fürchtete sie, mit jedem Wort, das sie sprach, einen Schritt näher an eine grausame, für sie nicht greifbare Wahrheit zu stoßen. Eine Wahrheit wie ein wabernder Nebel, durch den sie orientierungslos und hilflos taumelte.

»Aber hundertprozentig sicher sind Sie nicht?« hakte Julia Durant nach.

»Wann kann man bei jungen Leuten schon hundertprozentig sicher sein?! Aber sie hätte es uns gesagt«, beharrte Lindner, die Möglichkeit ausschließend, seine Tochter könnte Geheimnisse haben. »Sie ist ein anständiges Mädchen, müssen Sie wissen. Sie geht schließlich aufs Gymnasium. Sagen Sie, glauben Sie, daß ihr etwas passiert ist? Ich meine, da draußen läuft doch so ein Verrückter rum und massakriert ...« Seine Augen weiteten sich schon bei dem Gedanken vor Entsetzen.

Schulz versuchte, Lindner zu beruhigen. »Denken Sie nicht gleich das Schlimmste. Manchmal klärt sich eine solche Sache ganz einfach auf. Ein Kollege von mir hat auch eine Tochter in diesem Alter, und er hat schon die absonderlichsten Dinge erlebt.«

»Nein, nein, ich kenne meine Kleine«, wehrte Lindner ab.

»Es ist nicht ihre Art, einfach wegzubleiben. Wissen Sie, zwischen Sabine und uns gibt es keine Geheimnisse. Sie hat uns bis jetzt immer alles gesagt, wirklich alles. Auch wenn sie einen Freund hätte. Sie hat uns noch nie Kummer bereitet.«

»Gibt es irgendeinen Ort, an dem sie sich besonders gerne aufhält?«

»Hier, in ihrem Zimmer, oder bei Nicole, ihrer Freundin. Sie gehen zusammen zur Schule. Sie war gestern abend bei Nicole. Um halb neun wollte Sabine mit dem Bus nach Hause fahren. Es sind nur drei Stationen.«

»Hat Nicole sie in den Bus einsteigen sehen?«

»Weiß ich nicht, ich habe sie nicht gefragt.«

»Wir werden uns mit dieser Nicole gleich mal unterhalten. Wir haben bereits eine Suchmeldung rausgegeben. Wenn Sie uns jetzt bitte die Adresse von Nicole geben würden.«

Lindner schrieb mit ungelinker Schrift Namen und Adresse auf und reichte sie Schulz. Er bedankte sich und wollte gerade zusammen mit Julia Durant die Wohnung verlassen, als diese in der Tür stehenblieb, sich umdrehte und sagte: »Ach ja, beinahe hätten wir's vergessen, wir bräuchten noch ein Bild Ihrer Tochter und wenn möglich auch ein Kleidungsstück von ihr. Am besten etwas, das sie getragen hat und noch nicht gewaschen wurde.«

»Warum?« fragte der Mann verwundert.

»Wenn Sie es haben, dann geben Sie es uns bitte«, ließ Durant die Frage unbeantwortet.

Die Frau stand auf, schlurfte in das Zimmer ihrer Tochter, während Lindner aus dem Wohnzimmerschrank einen Schuhkarton holte, in dem er die Fotos aufbewahrte. Er reichte eines davon der Kommissarin.

»Ist das ein neueres Foto?« fragte sie und schaute auf das bildhübsche Gesicht, die vollen, sinnlichen Lippen, die grünen Katzenaugen, das blonde Haar.

»Es ist in den Sommerferien gemacht worden.«

»Danke.«

Die Mutter kam mit einem Pyjamaoberteil zurück und gab es der Kommissarin. »Was glauben Sie«, fragte sie leise und sah Durant in die Augen, »glauben Sie, daß Sabine etwas passiert ist?«